

Peter Gallmann (Jena)

Normen, Varianten und Normvarianten

Abstract: Sprache ist nie homogen, sie weist Varianz auf. Es gibt viele Gründe für diese Vielfalt, und die meisten sind schon sehr gut beschrieben worden (und sollen daher im vorliegenden Beitrag nicht im Vordergrund stehen). Gegenspieler der Varianz sind die mehr oder weniger expliziten Normen – sie sollen dafür sorgen, dass die Varianz ein gewisses Maß nicht überschreitet. Wobei sich natürlich sofort die Frage stellt, wie (und von wem) das „Maß“ definiert wird. Bei der Beurteilung dieser Fragen spielen nicht nur soziolinguistische, sondern auch strukturelle Aspekte eine Rolle, und Letzterem wird der vorliegende Beitrag nachgehen, und zwar anhand von Beispielen aus der Morphophonologie, der Morphosyntax und der Orthografie.

1 Sprachwissenschaft und Normen

Die Sprachwissenschaft sieht sich in Bezug auf die Varianz gern als unabhängige, gewissenhafte Notarin, die nur getreulich feststellt, was der Fall ist. Und wenn sie sich einmal auf das Feld der Normierung hinauswagt, dann gewöhnlich mit der gebotenen Zurückhaltung.

Das Problem ist: Bei allzu großer Zurückhaltung übernehmen andere die Rolle der Normierer, und das nicht unbedingt auf professionelle Weise. Wie in anderen Sprachgemeinschaften treten auch im deutschen Sprachraum zyklisch „berufene Männer“ (auffallenderweise sehr viel seltener „berufene Frauen“) auf, die genau wissen, was richtiges und gutes Deutsch ist. Ende des 19. Jahrhunderts hat Gustav Wustmann eine wichtige Rolle gespielt (siehe dazu eingehend Meyer 1993); Spuren seines Wirkens finden sich noch heute in Schul- und Gebrauchsgrammatiken (vgl. unten zu *deren/derer*). Und heute sind Autoren wie Bastian Sick (zur Beurteilung vgl. u.a. Meinunger 2008) oder Wolf Schneider (vgl. u.a. Sitta 2000) ja nicht ohne Einfluss auf eine breitere Öffentlichkeit.

Es gibt aber durchaus einzelne Bereiche, in denen die Sprachwissenschaft eine aktivere Rolle gespielt hat, und zwar nicht nur in der Konkretisierung der Normen, sondern auch beim Zustandekommen der Varianz, zumindest in den Details. Und dabei ist nicht immer alles ganz glücklich gelaufen – zum Teil in sachlicher Hinsicht, zum Teil aber auch in der fachinternen Diskussion.

Um ein paar – hoffentlich typische – Bereiche von Norm und Varianz geht es im Folgenden. Der Beitrag greift eine Anzahl von Phänomenen heraus, bei denen

fragwürdige Annahmen, Expertenstreit oder andere innerlinguistisch zu verantwortende Faktoren zu Ergebnissen geführt haben, die die Sprachwissenschaft mit der nötigen Distanz noch einmal aufgreifen sollte. Natürlich geht es nicht ganz ohne die Normen der geschriebenen Sprache, konkret um die Orthografie.

2 Das Interesse an Normen

Manche Erscheinungen im Bereich von Norm und Varianz beschäftigen die Menschen im Alltag, und zwar keineswegs nur Bildungsbürger. Die Linguistik darf sich hier nicht darauf beschränken, die Varianz zu beschreiben, sie muss im Rahmen ihrer Möglichkeiten auch mitwirken, damit angemessen umzugehen. Das kann auf ganz unterschiedliche Weise geschehen, zum Beispiel

- aufklärend → Erforschung und Offenlegung der Hintergründe,
- mäßigend → Aufruf zu Toleranz,
- disziplinierend → Aufforderung zur Einhaltung bestimmter Normen,
- formulierend → technische Verbesserung der Normen.

Alle Punkte sind heikel, der letzte ist es ganz besonders. Die Formulierung von Normen ist nicht nur theorieabhängig, sie ist auch ideologie- und zeitgeistabhängig. Daher darf man nie vergessen, dass Normen und Empfehlungen für Menschen formuliert werden und nicht für ein abstraktes Ideal.

Dabei darf man nicht verdrängen: Auch deskriptiv gemeinte Darstellungen des Deutschen werden von Ratsuchenden präskriptiv interpretiert. Im Zweifel halten sich viele mehr oder weniger überlegt an das, was (offenbar) im Gebrauch dominiert; dies gilt vor allem für weniger selbstbewusste Sprachbenutzer. In diesem Zusammenhang ist die Untersuchung von Hennig/Löber (2010) zur Grammatiknutzung von Interesse. Sie kritisiert hier zu Recht die Vagheit bzw. fehlende Definition der Etikettierungen von Varianten. Gemeint sind Zuschreibungen wie „üblicherweise“, „im Allgemeinen“, „neben“, „daneben auch“, „seltener“. Dabei geht oft nicht hervor, ob man sich bei Benutzung der entsprechenden Varianten noch innerhalb einer Ausprägung der Standardsprache bewegt oder nicht.

3 Enge und weite Normen

Im vorliegenden Beitrag wird nicht selten für eine etwas größere Bandbreite der Normen plädiert. Wenn man die positive Beurteilung der Varianz nicht begründet, kann das schnell etwas billig wirken und als Beliebigkeit missverstanden

werden. Zudem ist zu bedenken, dass Toleranz kein Allheilmittel ist. Manchmal gibt es gute Gründe für rigide Normen und manchmal gute Gründe für lockere. Für beides soll nachstehend je ein Beispiel vorgeführt werden.

3.1 Der Konjunktiv in Texten der Presse und der Wissenschaft

Beim Modus in der indirekten Rede gibt es bekanntlich erhebliche Varianz:

- (1) Seitens des Ministeriums wurde darauf hingewiesen, ...
 - a. dass die Darstellung in der Presse zutrifft
 - b. dass die Darstellung in der Presse zutreffe
 - c. dass die Darstellung in der Presse zuträfe
 - d. dass die Darstellung in der Presse zutreffen würde
 - e. dass die Darstellung in der Presse zutreffen soll
 - f. dass die Darstellung in der Presse zutreffen solle

Im Alltag, vor allem in der Mündlichkeit, ist diese Vielfalt nicht wirklich ein Problem, und die Mehrdeutigkeit vieler Formen wird durch den Kontext jeweils zugunsten einer einzigen Lesart beseitigt. Anders sieht es bei bestimmten Textsorten der geschriebenen Sprache aus, etwa bei Presstexten und wissenschaftlichen Arbeiten. Hier ist es kommunikativ wichtig, dass der Leser auch bei fehlendem Hintergrundwissen und ohne die Möglichkeit des Nachfragens sicher erkennt, ob eine Aussage (i) auf etwas nicht sicher Verbürgtes, (ii) auf etwas allgemein Bekanntes oder (iii) auf etwas Irreales verweist. Wenn (i) gemeint ist, ist nur Variante (1b) hinreichend eindeutig; Variante (1a) kann auch als Referenz auf etwas unstrittig Bekanntes, Variante (1c/d) als Referenz auf etwas Fiktives und (1e/f) als deontische Modalität missverstanden werden.

Das ist der Grund, warum in der Presse (oft per Hausregeln) möglichst Variante (1b) gewählt wird. Die Relativierung „möglichst“ bezieht sich auf den bekannten morphologischen Defekt des Konjunktivs I, die teilweise Homonymie mit dem Indikativ (Lotze/Gallmann 2009), etwa, wenn im Plural die Opposition von (1a) und (1b) kein sichtbares Äquivalent kennt:

- (2) Seitens des Ministeriums wurde darauf hingewiesen, ...
 - a. dass die Darstellungen in der Presse zutreffen
 - b. dass die Darstellungen in der Presse zutreffen

Genaugenommen hat die Opposition (1a) und (1b) insofern gar kein Äquivalent in (2), als die betreffenden Formen überhaupt nicht mehr als Konjunktive gebraucht

werden. Es liegt also nicht etwa Unterspezifikation hinsichtlich des Modus vor – Formen wie in (2a/b) werden immer als Indikativ interpretiert. Das Konjunktiv-I-Paradigma ist also lückenhaft.

Wenn eine morphosyntaktische Kategorie erodiert, stehen zur Kompensation mehrere Reparaturstrategien zur Verfügung (Lotze/Gallmann 2009). Die Erneuerung der Flexionsmorphologie kam in der neueren Entwicklung des Deutschen kaum mehr zum Zug; vgl. aber zur Herausbildung von „superstarken Markern“ Dammel/Nübling (2006). Die Alternative, die Entwicklung von Funktionswörtern (wie Hilfsverben, besonderen Partikeln usw.), ist erst in Ansätzen zu beobachten; vgl. in (1) die Konstruktionen mit *sollen*. Aus diesem Grund und angesichts der wichtigen kommunikativen Funktion des Konjunktivs I (Unterscheidung der Äußerungen Dritter von Eigenem, allgemein Bekanntem und Fiktivem) kann heute die normative Grammatik wohl nicht anders, als zumindest für die Textsorten Presse und Wissenschaft auf die Praxis der großen Zeitungen zu verweisen und eine etwas bemüht wirkende Mischung von Konjunktiv I und Konjunktiv II, den sogenannten gemischten Konjunktiv, zu fordern.

Modus bei indirekter Rede

- *Diagnose*: Durch Zufälle der Sprachentwicklung bedingte morphologische Defizite; keine unproblematische Vermeidungs- oder Ersatzstrategie vorhanden.
- *Lösungsvorschlag*: In bestimmten Textsorten rigide Anwendung der traditionellen Normen, sonst keine Festlegungen.

3.2 Beispiel: *deren* vs. *derer*

Bei der Neufassung von Normen sollten Änderungen des Typs „gestern richtig – heute falsch“ vermieden werden. Das gilt nicht nur für die Rechtschreibung. (Dass bei der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung nach 1996 mit den von Anfang an vorgesehenen Übergangszeiten ausgesprochen bürokratisch umgegangen wurde – der Autor erinnert sich an das in einigen Bundesländern vorgeschriebene Korrigieren mit drei Farben –, lag in diesem Fall aber nicht an der Linguistik.)

Rechtschreibung kommt weiter unten noch zur Sprache, an dieser Stelle wird zur Illustration ein Beispiel aus der Grammatik herangezogen, nämlich die Varianz zwischen den Genitiv-Langformen *deren* und *derer* des Relativ- und Demonstrativpronomens. Wie schon Eggers (1980), Leirbukt (1983), Bærentzen (1995, 2002), Najar (1996), Engelen (1999) und Sandberg (2004) gezeigt haben, funk-

tioniert die von Wustmann (1891) propagierte und in der Folge in vielen Gebrauchsgrammatiken aufgenommene Regel seit Längerem nicht mehr (oder seit je nicht ...):

- (3) Wustmann:
- a. vorausweisend: *derer*
 - b. zurückweisend: *deren*

Stattdessen halten sich sehr viele Schreibende an eine andere, ebenso einfache Regel:

- (4) Heutige Tendenz:
- a. vor Nomen: *deren*
 - b. sonst: *derer*

Die Duden-Grammatik (2009, Randziffer 376) ist nun mit guten Gründen nicht einfach auf die neue Regel (4) geschwenkt, sondern lässt die Wustmann'sche Distribution der Formen weiterhin zu. Resultat: Die Regeln werden dadurch komplizierter und lassen mehr Varianten zu, aber es wird niemandem wehgetan. Ein paar Beispiele:¹

- (5)
 - a. (Alte Norm:) Einige dieser Herren Kollegen bestimmen gleich die Zeit, innerhalb *deren* die Prüfungsarbeit zu leisten ist.
 - b. (Neue Norm:) Gibt es eine Frist, innerhalb *derer* ich meine Ansprüche anmelden muss?
- (6)
 - a. (Alte Norm:) Es gab auch schon Telefone und MP3-Player, bevor Apple sich *deren* angenommen hatte
 - b. (Neue Norm:) Unter Umständen hätte er uns Bürgern viel Arbeit und Mühen erspart, wenn er unsere Sorgen frühzeitig erkannt und sich *derer* angenommen hätte.

Eine Anmerkung zur neueren Tendenz (4): Man kann hier eine Tendenz zur lexikalischen Spaltung sehen. Die „echte“ Genitivform von *die* (als nachgestelltes Attribut, als Objekt sowie bei Präpositionen) heißt *derer*. Das pränominalen *deren* hat sich verselbständigt und zu einer Art possessivem Determinierer entwickelt.

¹ Die folgenden Beispiele stammen aus dem Internet. Entsprechendes gilt auch für einen Großteil der Beispiele in den restlichen Teilen des Beitrags (Recherchen: zwischen Januar und Oktober 2014).

Im Unterschied zum possessiven Determinierer *ihr* kongruiert *deren* standard-sprachlich (!) noch nicht mit dem folgenden Nomen (das tat *ihr* im Gegensatz zu *sein* im Althochdeutschen auch noch nicht), außerdem hat *deren* besondere Referenzeigenschaften (vergleichbar mit der nichtreflexiven lateinischen Form *eius*; allerdings ist das deutsche *sein* im Gegensatz zu lat. *suus* hinsichtlich Reflexivität unterspezifiziert).

Wer sich beim Ausrufezeichen im vorangehenden Absatz gewundert hat – hier liegt ein typischer Satz vor, bei dem der Leser nicht recht weiß, ob er deskriptiv oder präskriptiv zu verstehen ist (im Zweifelsfall: präskriptiv). Zumindest in nicht professionell redigierten Internettexten findet man schnell flektierte Beispiele mit Kongruenz-Dativ und Kongruenz-Genitiv (der Schreibende verfügt aber über keine seriöse korpusbasierte Statistik):

- (7) a. Im Dezember 1984 schloss die Klägerin mit der Beigeladenen und *derem* damaligen Ehemann einen auf den 15. November 1984 rückdatierten Mietvertrag ab.
- b. Am Samstagabend hatte die Schülerin zusammen mit einer neunjährigen Spielgefährtin die Wohnung *derer* Mutter im Stadtsüden betreten.

Auch in (7b) kongruiert *der-er* mit Mutter, es liegt also kein autonomer pränominaler Genitiv vor, sondern die gleiche Konfiguration wie in (8):

- (8) die Wohnung *ihr-er* Mutter

deren vs. derer

- *Diagnose*: willkürliche Festlegungen des 19. Jahrhunderts ↔ konsistente und einfache reale Praxis.
- *Lösungsvorschlag*: komplizierter als sachlich eigentlich nötig – um diejenigen nicht zu verärgern, die sich an die früheren Normen gehalten haben.
- *Außerdem*: Auch die neuere Norm kann nicht ohne weitere Beobachtung in die Welt gesetzt werden, vgl. die Tendenz zur Kongruenz beim pränominalen *deren*.

4 Mehr Varianz als ungewollte Folge von Normierung

Ein Fall, wo sich die Linguistik aufklärerisch und korrigierend einbringen sollte, sind die gesprochenen Äquivalente von ⟨g⟩ und insbesondere der Sequenz ⟨ig⟩. Das Problem ist unter Phonologen und Sprechwissenschaftlern natürlich ein Klassiker, zuweilen findet es den Weg auch in Zeitschriften anderer Subdisziplinen der Linguistik, vgl. etwa die selbsterklärenden Titel von Klotz (1987) und Zehetner (1988) im Literaturverzeichnis.

Die Varianz bei der g-Aussprache hat offenbar ein erhebliches Irritationspotenzial. Zu ergänzen ist, dass sie auch ein Diskriminierungspotenzial hat, so insbesondere bei der rheinischen und ostmitteldeutschen Variante der koronalisierten Aussprache des Ich-Lautes, das als Schibboleth (sprachliches Erkennungszeichen) für Bildungsferne und Provinzialität missgedeutet und missbraucht wird. Die Sprachwissenschaft sollte sich mit dem Normproblem daher befassen und gegebenenfalls aufklärend wirken.

Doch worin besteht das Problem genau, und wie kommt es dazu? Zunächst ist in Erinnerung zu rufen, dass die Standardaussprache etwas relativ Junges ist – viel jünger als die geschriebene Standardsprache. Sie ist im Wesentlichen im 19. Jahrhundert entstanden. Basis ist die Leseaussprache des Bildungsbürgertums (nicht des „einfachen Volkes“!) im politisch und wirtschaftlich dominanten Teil des damaligen Deutschen Reichs, und das war das Band zwischen Berlin und dem Rheinland. Das Ergebnis ist ein interessanter Kompromiss: Die geschriebene Standardsprache war in Syntax, Lexik und Morphologie mitteldeutsch (und auch noch ein bisschen oberdeutsch) geprägt, über die Leseaussprache kam nun ein niederdeutsches Substrat hinzu. Man kann daher durchaus positiv formulieren: Alle Großräume des deutschen Sprachraums haben zum heutigen Gesamtsystem der deutschen Standardsprache beigetragen – einfach in unterschiedlichen Teilbereichen.

Zu unserem Spezialfall: Gerade die g-Aussprache ist eine *Ausnahme* vom vorangehend gezeichneten Bild. Sie ist in weiten Teilen gerade *nicht* niederdeutsch geprägt angesichts dessen, dass dort in den ursprünglichen Basisdialekten bei den gesprochenen Äquivalenten von ⟨g⟩ frikativische Aussprache verbreitet war, nicht selten *vor* Vokal, vor allem aber *nach* Vokal: [j], nach dunklem Vokal [ɣ], bei Auslautverhärtung [ç] bzw. [x] (bei genauerem Hinsehen ist alles noch ein wenig komplizierter, so müssten unter anderem auch die oben genannten koronalisierten Varianten berücksichtigt werden – aber das spielt hier keine Rolle). Der Pfeil zeigt die von den Normen verlangte Form an:

(9)		Nord	Süd
a.	Steg	[ʃte:ç]	[ʃte:k] <!
b.	Stege	[ʃte:jə]	[ʃte:gə] <!
c.	klug	[klu:x]	[klu:k] <!
d.	kluge	[klu:ʏə]	[klu:gə] <!

Und die *Ausnahme der Ausnahme*: eben <ig> – Motto: doch ein bisschen niederdeutsch:

e.	König	[kø:nɪç] <!	[kø:nɪk]
----	-------	-------------	----------

Und die *Ausnahme der Ausnahme der Ausnahme*: Wenn auf das gesprochene Äquivalent von <ig> ein Vokal folgt (mit ein paar weiteren Feinheiten, die hier keine Rolle spielen), gilt wieder die oberdeutsche Aussprache.

f.	lustige	[kø:nɪjə]	[kø:nɪgə] <!
----	---------	-----------	--------------

Diese zunächst willkürlich scheinende Mischung war zum Zeitpunkt der Normsetzung durchaus funktional: Sie war angelegt auf maximale Verstehbarkeit im öffentlichen Raum (Theater, Reden usw.), und zwar ohne technische Hilfsmittel (es gab sie damals noch gar nicht), und da hatten die jeweils gewählten Varianten relative Vorteile. Resultat: Je nach Position wird <ig> nieder- oder oberdeutsch ausgesprochen:

Nun, diese Norm hat sich bekanntlich nicht durchgesetzt. Flächendeckende Untersuchungen zum realen Stand heute bzw. im letzten Vierteljahrhundert liegen erfreulicherweise bereits vor. Die folgenden Ausführungen beruhen auf dem „Atlas der deutschen Alltagssprache“, betreut von Stephan Elspaß (Universität Salzburg) und Robert Möller (Universität Lüttich) sowie auf dem „Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandard“ (AADG), der im Rahmen des Projekts „Variation des gesprochenen Deutsch“ am IDS Mannheim entsteht (vgl. hierzu auch Kleiner 2010).²

Jetzt stellt sich natürlich die Frage, warum sich der in (9) illustrierte, areallinguistisch und rezeptionsakustisch so schöne Kompromiss nicht durchgesetzt hat. Der Grund ist: Automatisierte Erscheinungen wie Frikativierung und Auslautver-

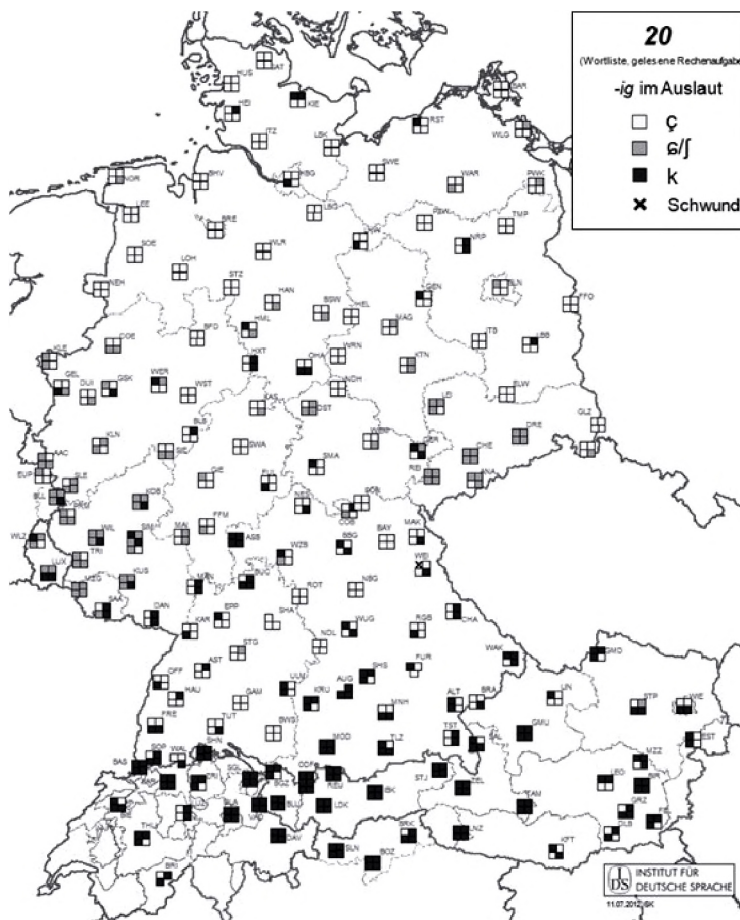
² Einschlägige Links direkt zum hier diskutierten Problem: www.atlas-alltagssprache.de/runde-1/f15a-b/, www.atlas-alltagssprache.de/runde-1/f14a-c/, prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/NebenTon (Stand jeweils: 10.10.2014).

härtung sind resistent gegen Ausnahmen. Was wie ein Sonderfall von Auslautverhärtung aussieht und in vielen Darstellungen auch so behandelt wird, ist in Wirklichkeit suppletive Morphologie:

- Es gibt ein (Pseudo-)Morphem [ɪg], das im Auslaut eigentlich [ɪk] lauten müsste.
- Und es gibt ein suppletives (Pseudo-)Morphem [ɪç], das im Inlaut eigentlich [ɪj] oder ebenfalls [ɪç] lauten müsste.

Suppletive Morphologie ist nicht per se schlecht, im Gegenteil, so etwa im hochfrequenten Teil des Wortschatzes, wie Nübling (1998, 2000) überzeugend nachgewiesen hat. In unserem Fall scheint die suppletive Allomorphie aber dysfunktional zu sein. Es gibt zwei Reparaturstrategien, eine relative und eine absolute.

(10)

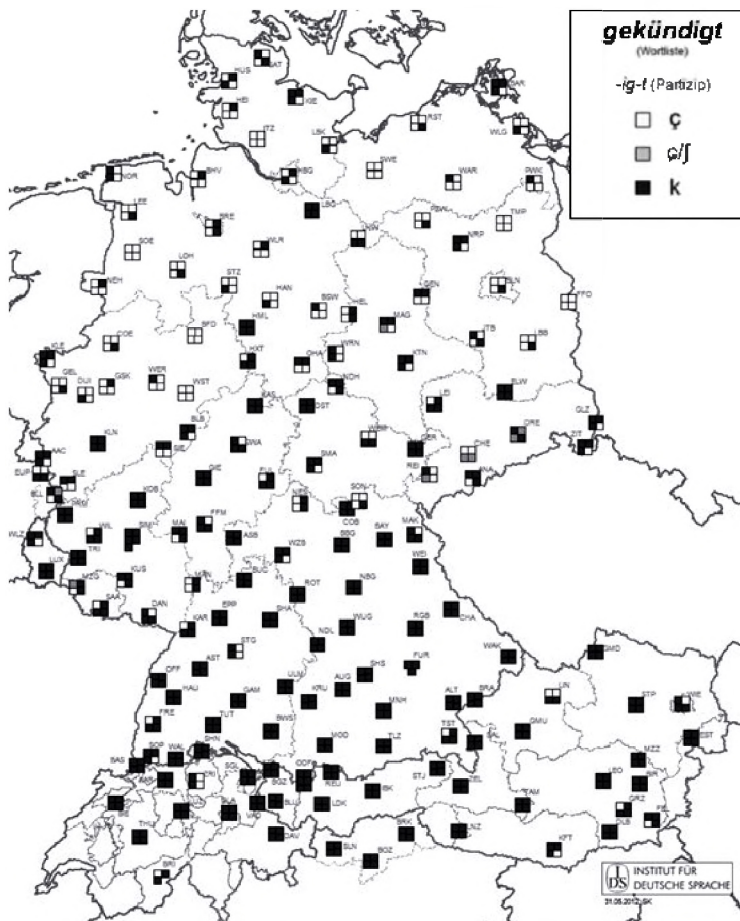


(<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/IgAuslautNum>)

Die *relative* Strategie besteht in der Ausweitung des Gebrauchs von einem der beiden Allomorphe (zunächst ohne dass die beiden Allomorphe ganz verschwinden). Dabei wirkt so etwas wie die gesprochensprachliche Version des aus der Graphematik bekannten Prinzips der Schemakonstanz. Die Richtung des Ausgleichs wird dabei von der relativen Frequenz der beiden Morphempaare je Lexem beeinflusst. Die Karten des oben genannten IDS-Projekts sind ein Indiz für die Richtigkeit dieser Vermutung:

Karte (10) zeigt eine Kardinalzahl; im unmarkierten Fall ist hier <ig> absoluter Wortausgang. Karte (11) zeigt ein Verb; auf <ig> folgen hier fast immer Flexionsendungen, oft mit Vokal oder silbischem Sonoranten.

(11)



(<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/IgT>)

Die *absolute* Strategie besteht darin, eines der beiden (Pseudo-)Morpheme ganz zu vermeiden. Das scheint, wie auch die oben gezeigten Karten nahelegen, vor allem im Süden des deutschen Sprachraums der Fall zu sein, hier zugunsten der Plosivvariante. Versteckt kommt es aber auch im Norden vor, hier zugunsten der Generalisierung der Frikativvariante, und zwar dann, wenn ‹lustige› und dergleichen mit Frikativ artikuliert werden: [lʊstjə]. Diese Aussprache passt dann zur generellen Frikativierungstendenz im dortigen Sprachraum, etwa *kriegt* (dann homophon mit *kriecht*), *Tag* [tax], *Tage* [ta:ɣə]. Dass das eine Nonstandardaussprache ist, fällt allerdings vielen gar nicht auf, zumindest im betreffenden Sprachraum selbst, wenigstens diese eine Normabweichung scheint also relativ unauffällig zu sein. Fazit:

- Die Normierung ist aufgrund von Faktoren, die bei ihrer Etablierung (aus wissenschaftsgeschichtlichen und auch sonst durchaus nachvollziehbaren Gründen) nicht bedacht worden sind, misslungen. Das kann für andere Normierungsversuche eine Warnung sein.
- Das Thema ist nicht vermeidbar (verdrängbar), da es relativ auffällig, das heißt auch bei Laien, der Schule und der Sprachpflege im Bewusstsein ist.
- Der bisherige Standard wird sich auch in Zukunft nicht durchsetzen lassen, obwohl er aus areallinguistischer und phonologischer Perspektive einen guten Kompromiss darstellt. Der Grund ist, wie gesagt, dass er nicht ins morphologische System der deutschen Sprache passt.
- Wie eine zukünftige Norm aussieht, weiß der Sprechende nicht, aber sie wird ganz sicher die standardsprachliche Anerkennung bisheriger Nonstandardversionen mitumfassen müssen.

Aussprache von ‹ig›

- *Diagnose*: gut gemeinter, nachvollziehbarer Kompromiss unter Einbezug von Arealität (Nord vs. Süd) und guter Verstehbarkeit; nicht ausschaltbare Nebenwirkungen, die zum Zeitpunkt der Kodifizierung noch nicht absehbar waren. Irritations- und Diskriminierungspotenzial groß (Schibbolethproblem).
- *Lösungstendenz*: Mehr Varianz zulassen. Außerdem Notwendigkeit der Aufklärung (etwa bei Koronalisierung) als Beitrag gegen sprachliche Diskriminierung.

5 Teilweise anerkannte Varianz dank Fehlanalyse

Das folgende Normproblem ist viel unauffälliger, es ist wohl nur Theoretikern und spezialisierten Anwendern, zum Beispiel Korrektoren und Lektoren, aufgefallen. Das heißt, die große Masse schert sich nicht um die hier vorliegende Normproblematik, und dies zur Freude des deskriptiven Linguisten. Die Spezialisten wundern oder ärgern sich hingegen. Aber auch diesen Leuten muss geholfen werden, und zwar möglichst nicht zulasten der anderen. Es geht um eine mögliche Inkonsistenz bei Norm und Varianz im Bereich Rektion der Präpositionen.

Der Hintergrund: Präpositionen können bekanntlich den Dativ (Default), den Akkusativ, den Genitiv und die Hilfspräposition *von* (+ Dativ) regieren (zum letztgenannten Phänomen siehe auch nachstehend). Die konkrete Wahl des Kasus lässt gewöhnlich keine Rückschlüsse auf die Semantik der damit gebildeten Präpositionalphrasen und komplexeren Ausdrücke zu – abgesehen von den berühmten neun Wechselpräpositionen:

- (12) in, an, auf, über, unter, vor, hinter, neben, zwischen
 (13) a. Die Taube fliegt *auf das Dach*.
 b. Die Taube sitzt *auf dem Dach*.

Bei den übrigen Präpositionen ist die Rektion relativ funktionslos (siehe aber zum Beispiel Di Meola 1998 zu *entlang*). Trotz dieser Funktionslosigkeit ist die Rektion fixiert, zumindest in den Kernbereichen des Wortschatzes. So findet sich zum Beispiel so gut wie keine Varianz bei:

- (14) a. durch → Akkusativ
 b. aus → Dativ

Bei den weniger frequenten und weniger grammatikalisierten Präpositionen gibt es jedoch bekanntlich zahlreiche Varianzen (Di Meola 2000).

Gerade die relative Funktionslosigkeit in syntaktischer Hinsicht lädt nun allerdings zu Sekundärfunktionalisierungen ein, etwa in Richtung syntaktischer Schibboleths (sprachliche Erkennungszeichen), an denen man die Gebildetheit ablesen kann. In Sekundärfunktionalisierungen dieser Art steckt ein erhebliches Diskriminierungs- und Irritationspotenzial, was gegebenenfalls die Kommunikation unter Menschen mit unterschiedlicher Sozialisierung erheblich belasten kann. Schon aus diesem Grund können entsprechende Normen und Varianzen der Linguistik nicht egal sein. Ein bekanntes Schibboleth ist hier *wegen* + reines

Nomen. Diese Konstruktion widerspricht den allgemeinen Sichtbarkeitsregeln für Genitivphrasen (Duden-Grammatik 2009, Randziffern 1634–1539). Sie ist trotzdem oder vielmehr gerade deswegen als Schibboleth besonders geeignet:

- (15) wegen Verlassens des Raums, wegen Eindringens von Wasser, wegen Mordes gesucht

Im Folgenden wird die in der Öffentlichkeit besonders gern diskutierte Problematik Genitiv/Dativ allerdings ausgeblendet, auch wenn selbst hier einige Einzelphänomene wenig diskutiert worden sind, etwa die Rektion einer „Hilfspräposition“ (die ihrerseits einen Kasus regiert):

- (16) a. **innerhalb weniger Sekunden**
(Google-Hochrechnung (Februar 2014): 3.250.000)
- b. **innerhalb wenigen Sekunden**
(Google-Hochrechnung (Februar 2014): 88.500)
- c. **innerhalb von wenigen Sekunden**
(Google-Hochrechnung (Februar 2014): 4.660.00)
- d. **innerhalb Sekunden**
(Google-Hochrechnung (Februar 2014): 111.000)
- e. **innerhalb von Sekunden**
(Google-Hochrechnung (Februar 2014): 5.000.000)

Disclaimer für alle Zahlenangaben von Google, Bing, Yahoo und Konsorten (hier und im Rest des Beitrags): Die Zahlen sind Hochrechnungen und wegen werbeorientierter Algorithmen je länger, desto unzuverlässiger (auch bei „erweiterter Suche“ und Verwendung von Anführungszeichen). Sie haben also höchstens den Status von Stichproben und genügen den Ansprüchen korpuslinguistischer Genauigkeit in keiner Weise. Außerdem müsste man Fehlbelege aussondern (etwa nicht einschlägige, zufällig passende Abfolge von Wortformen; reine Tippfehler wie Verwechseln von M- und N-Taste). Aber wenn man dem unfrisierten Deutsch (ohne Redigieren, Korrigieren, Lektorieren) nahe kommen will, gibt es immer noch relativ wenige Alternativen (das IDS ist aber dran!).

Die folgenden Ausführungen greifen eine relativ unauffällige Inkonsistenz im Bereich Dativ/Akkusativ heraus, und zwar die versteckte Präskription durch unvollständige Deskription bei der Präposition *seit*. Dabei ist oft ein Vergleich mit der Präposition *ab* aufschlussreich. Auf das Problem ist der Vortragende bei der Revision einer von ihm mitverantworteten Grammatik gestoßen. Wie

in vielen Grammatiken wird dort gesagt, *ab* könne nicht nur den Dativ, sondern auch den Akkusativ regieren, *seit* hingegen nur den Dativ. An einem Schlüsselbeispiel (zu den Zahlen siehe oben, Disclaimer):

- (17) a. „Gutes Deutsch“: ab nächstes Jahr
(Google: ungefähr 920.000 Ergebnisse)
- b. „Schlechtes Deutsch“: seit letztes Jahr
(Google: ungefähr 1.630.000 Ergebnisse)

Wenn man überprüft, ob die halb deskriptiven, halb präskriptiven Aussagen den realen Sprachgebrauch treffen, ist das Ergebnis erstaunlich heterogen. Ein paar Originalbeispiele (für mehr reicht hier der Platz nicht):

- (18) a. *Seit letztem Jahr* hält wieder ein Verkaufswagen in kleinen Weilern.
b. Die FIS-Rennen Anfang Februar bieten für das *seit letzten Jahr* bestehende Skizentrum eine große Chance.
c. *Seit letztes Jahr* haben die Kinder und Jugendlichen der Gemeinde erstmals eine freie Spielfläche zum Austoben
- (19) a. *Ab nächstem Jahr* könnten Studenten billiger mit der VBB fahren
b. *Ab nächsten Jahr* muss er die Fahrtkosten selber tragen.
c. Bus fahren wird *ab nächstes Jahr* teurer.

Es ist aber längst nicht alles gleichermaßen akzeptabel (auch wenn man das eigene Normbewusstsein für einen Moment verdrängt); bei ersten Tests des Schreibenden mit Studierenden kamen insbesondere die Syntagmen mit definitivem Artikel im Akkusativ schlecht weg. Die folgende Zusammenstellung ist zur Selbsterprobung gedacht und daher bewusst nicht mit Bewertungssignalen wie Sternen oder Fragezeichen versehen:

- (20) a. seit letztem Monat ab nächstem Monat
b. seit letzten Monat ab nächsten Monat
c. seit dem letzten Monat ab dem nächsten Monat
d. seit den letzten Monat ab den nächsten Monat
- (21) a. seit letztem Jahr ab nächstem Jahr
b. seit letzten Jahr ab nächsten Jahr
c. seit letztes Jahr ab nächstes Jahr
d. seit dem letzten Jahr ab dem nächsten Jahr
e. seit das letzte Jahr ab das nächste Jahr

- | | | | |
|------|----|------------------------|-----------------------|
| (22) | a. | seit letzter Woche | ab nächster Woche |
| | b. | seit letzten Woche | ab nächsten Woche |
| | c. | seit letzte Woche | ab nächste Woche |
| | d. | seit der letzten Woche | ab der nächsten Woche |
| | e. | seit die letzte Woche | ab die nächste Woche |
| (23) | a. | seit sieben Jahre | ab sieben Jahre |
| | b. | seit sieben Jahren | ab sieben Jahren |

Wie auch immer Sie, liebe Leserinnen und Leser, ihre Sterne und Fragezeichen verteilt haben – der Schreibende vermutet, dass die Akzeptabilitätsgrenzen nicht zwischen den beiden Präpositionen verlaufen, sondern – wie oben angedeutet – sich an der Binnenstruktur der Ausdrücke (\pm Artikel, \pm Adjektiv) und an Genus/Numerus orientieren. Das heißt, zum Teil (aber nicht immer) ist auch der Akkusativ bei *seit* akzeptabel, und zum Teil will einem der Akkusativ bei *ab* nicht gefallen, obwohl ihn die präskriptiven Grammatiken ja zulassen.

Wenn man nach Faktoren für die Grammatikalitätsverteilung sucht, kommen unter anderem die folgenden in Frage, die sich in ihrer Wirkung teilweise überlappen:

- Möglicher Faktor I, Wortgruppenflexion: Im heutigen Deutsch besteht die Tendenz zu Unterlassung der Kasusflexion von Substantiven, wenn sie Hauptmerkmalträger der Nominalphrase sind (Duden-Grammatik 2009, Randziffern 1530–1533). Dieser Faktor kommt allenfalls bei (23a) in Frage; es läge dann keine Akkusativphrase, sondern eine morphologisch nicht gekennzeichnete Dativphrase vor, Musterbeispiel: *Eis mit Früchte*.
- Möglicher Faktor II, Neutralisierung von Nasalen im Auslaut (vor allem bei Nebensilben) zugunsten von *-n*. Dieser Faktor wirkt in (18b), (19b), (21b) mit: Hier liegt sicher keine Akkusativphrase vor, denn starke Adjektive haben im Nom./Akk. Singular Neutrum die stabile Endung *-es*. Es handelt sich also um Dativphrasen mit Nonstandardmorphologie. Die Neutralisierungstendenz bei *m/n* kann außerdem ein verstärkender Faktor bei Maskulina sein, vgl. (20a/b). Der Faktor erklärt aber nicht die akkusativisch aussehenden Formen bei Femininum, Neutrum und Plural, etwa in (22c): *seit letzte Woche*.
- Möglicher Faktor III: Abbau der starken Flexion zugunsten der schwachen. Das passt zur Konkurrenz von *-em* und *-en*, aber nicht zu den Formen auf *-es* im Neutrum.
- Möglicher Faktor IV: Abbau der Markiertheit bei der Rektion. Allerdings gibt es gute Gründe, den Dativ als Defaultkasus bei Präpositionen anzusehen (Di Meola 2000), es wäre daher eher ein Ersatz Akkusativ \rightarrow Dativ (und nicht umgekehrt) zu erwarten.

Zwischenfazit: Diese Faktoren mögen, wo sie denn überhaupt zum Tragen kommen, durchaus eine Rolle spielen, sie erklären das Phänomen insgesamt aber nicht. Einige der fraglichen Syntagmen enthalten einfach Dativphrasen mit Nonstandardmorphologie, bei anderen liegen aber unstrittig Akkusativformen vor, so in (18c), (19c), (21c), (22c).

Einen Hinweis zur Lösung des Rätsels liefert die Beobachtung, dass beide Präpositionen auch Adverbien bei sich haben können:

- (24) a. seit gestern ab morgen
 b. seit vorhin ab jetzt

Das gibt es auch bei weiteren Adverbien (insbesondere lokalen) sowie bei weiteren Präpositionen – aber längst nicht bei allen, bei denen das aus semantischer Sicht denkbar wäre:

- (25) a. Dieses Brot stammt *von vorgestern*
 b. Alles Gute kommt *von oben*
 c. Otto trat *nach vorn / nach hinten*
 d. Die Sperrung dauert noch *bis übermorgen*.
 (26) a. Dieses Geräusch stammt *aus dem Innern* des Geräts.
 b. Dieses Geräusch stammt **aus innen*.

These: In den Akkusativ-NPs der vorangehenden Beispiele ist der Akkusativ vielleicht gar nicht registriert – es könnten vielmehr adverbiale Akkusativphrasen (kurz: adverbiale Akkusative) vorliegen. Ausdrücke dieser Art weisen „autonomen“ Kasus auf (sogenannte semantische Kasuszuweisung). Zu einer analogen Vermutung zum Akkusativ bei *bis* siehe Ickler (2013). Vgl. ohne Präpositionen:

- (27) a. Ich habe Charlotte *letztes Jahr* getroffen.
 b. *Nächstes Jahr* treffen wir uns in Jerusalem.
 c. und alle waren sich einig: *das nächste Jahr* treffen wir uns wieder!

Entsprechend findet man auch:

- (28) a. Denn ich habs auch mit meinem Antrag *von letztes Jahr* verglichen und da steht nicht „vorläufig“ drauf.
 b. wenn ich *mit letztes Jahr* vergleiche, echt krass wie ihre haare gewachsen sind
 b. What does this mean? ich kenne Sie *von letztes Jahr*?

Und noch ein Hinweis für Freunde der (Nicht-)Unterscheidung von Adverb und Adverbiale: Man findet bei Recherchen im Internet kaum „echte“ Belege für Zusammenschreibungen des Typs *nächstesjahr* (wohl aber *nächstesJahr*, *#nächstesjahr* und dergleichen: also allerlei vom Tippfehler über Programmiervariablen bis zu Twitter-Hashtags usw.; → Disclaimer). Man muss also nicht annehmen, dass die hier als adverbiale Akkusative analysierten Einheiten orthografisch getarnte Adverbien seien.

Zwischenergebnis:

- (Theorie:) Die gegenwärtige Norm ist nicht konsistent.
- (Empirie:) Die Norm wird oft nicht eingehalten.
- (Theorie:) Die abweichenden Konstruktionen scheinen wenigstens zum Teil strukturell gut motiviert zu sein.
- (Theorie und Empirie:) Eigentlich wissen wir über viele Einzelheiten noch zu wenig Bescheid.

Folgerung:

- Die Norm ist vorsichtig zu lockern, in diesem Fall in Richtung mehr Varianz. Auf unerwünschte Nebenwirkungen (→ Beliebigkeit, Übergeneralisierung) noch nicht geprüfter Vorschlag:
- (29) Bei bestimmten Präpositionen, die sonst den Dativ regieren, können auch Adverbien sowie adverbiale Nominalgruppen im Akkusativ stehen (aber Letztere nur, sofern sie auch allein vorkommen).

Kasus bei *ab* und *seit*

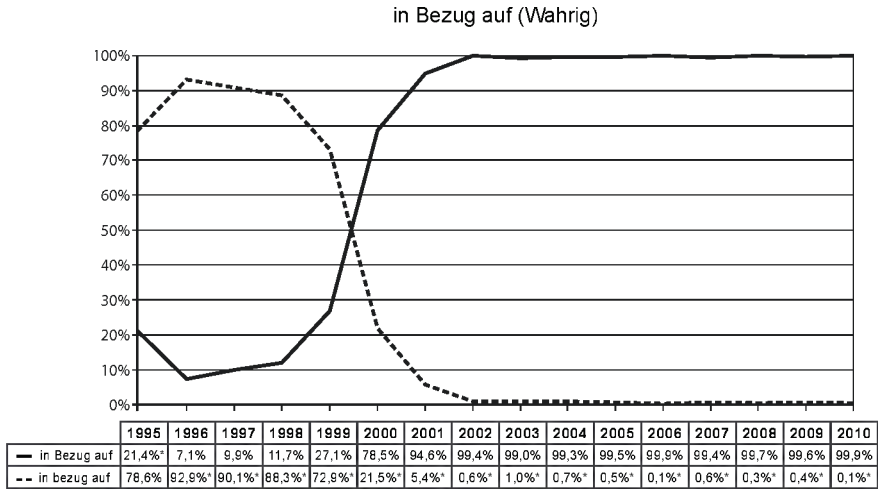
- *Diagnose:* Der reale Gebrauch ist komplizierter, als es die traditionelle Darstellung suggeriert. Inkonsistenzen und teilweise Fehlbeschreibungen (Akkusativformen beruhen gar nicht auf Rektion). Überlagerung mehrerer Faktoren (Regeln der Kasusvergabe; Wortgruppenflexion; phonologische Neutralisierungen).
- *Lösungsvorschlag:* Die Norm ist zu erweitern (ohne dass man in den Fehler der völligen Beliebigkeit verfällt), das heißt, der Rahmen für Dativrektion und für semantisch vergebenen Akkusativ sind hinreichend genau zu umreißen.
- Weitere Untersuchungen sind nötig.

6 Getrennt- und Zusammenschreibung I

In den vorangehenden Abschnitten hat der Autor die Normen kritisiert. Im Folgenden geht es mindestens so sehr um eine *Kritik an der Kritik* der Normen.

Zunächst: Seit der Einführung der sogenannten neuen Rechtschreibung sind zwanzig Jahre vergangen, seit der Einführung kleiner Anpassungen auch schon zehn. Und unsere Möglichkeiten der Recherche haben sich seither entscheidend verbessert. Gefördert vom Bund befassen sich das IDS, der Duden-Verlag und (bis vor kurzem) der Bertelsmann-Verlag mit dem realen Gebrauch. Wenn die Daten einmal da sind, müssen sie natürlich auch interpretiert werden. Hier nur zwei Beispiele (der Unterstrich markiert die kritische Position). Beispiel (30) ist eindeutig – die neue Norm hat sich durchgesetzt:

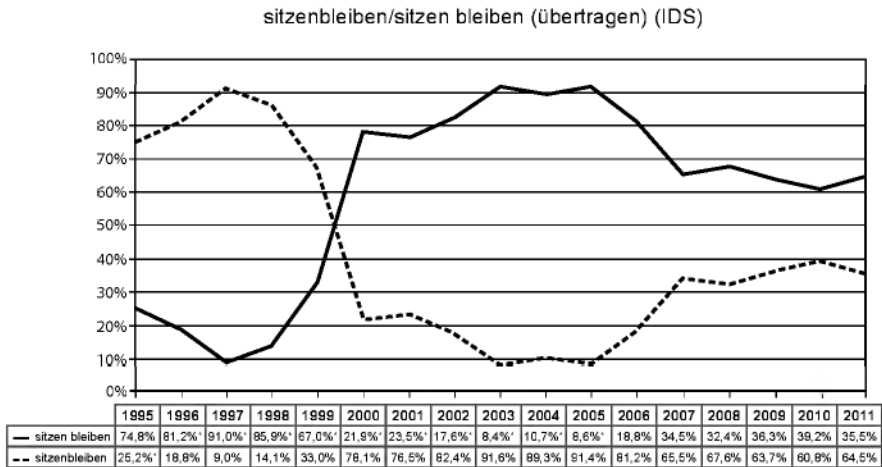
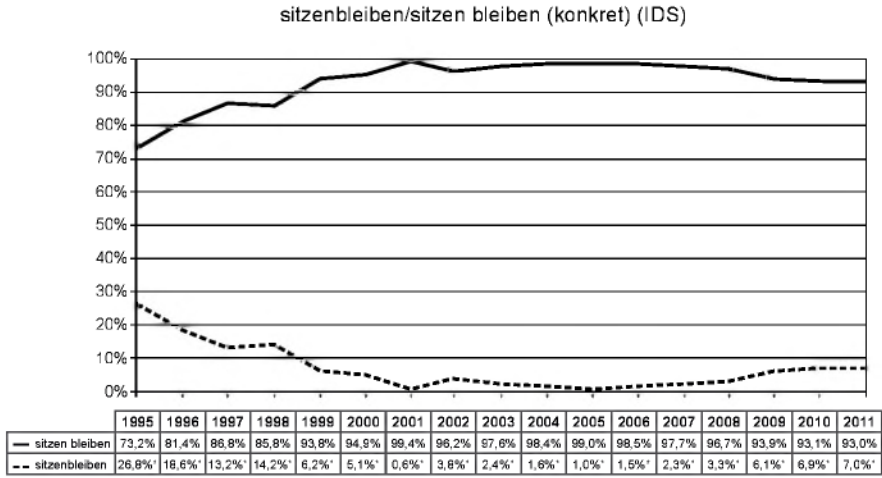
(30)



(Die Abbildung in (30) ist die Nachbearbeitung einer Grafik, die freundlicherweise vom Wahrig Verlag zur Verfügung gestellt wurde. Originalgrafik: © Wahrig)

Bei (31) ist die Lage weniger eindeutig:

(31)



(Die Abbildungen in (31) sind Nachbearbeitungen von Grafiken, die freundlicherweise vom Wahrig Verlag zur Verfügung gestellt wurden. Originalgrafiken: © Wahrig)

Zum zweiten, nicht so eindeutigen Fall: Warum soll überhaupt eine Unterscheidung von „übertragen“ und „wörtlich“ vorgenommen werden? Zunächst wurde 1996 die Unterscheidung zugunsten des Normalfalls, der Getrennschreibung, ganz abgeschafft, aber 2006 wurde sie auf Wunsch der damaligen Akademie für Sprache und Dichtung als Option wieder eingeführt. Und in der Tat, wenn man

passende Personen (zum Beispiel Lehrkräfte) fragt, ob die Unterscheidung von *sitzen bleiben* und *sitzenbleiben* wichtig ist, wird man viele positive Antworten bekommen. Und wie beim Rattenfänger von Hameln folgen dann diesem Einzelfall zahlreiche weitere Fälle nach, zum Beispiel *stehen bleiben* oder *liegen lassen*. Zur Unterstreichung der Wichtigkeit eine Korrekturübung. Wenden Sie die alten Normen nach Duden 1991 an: Wo wurde zusammen-, wo getrennt geschrieben?

- (32) a. Da ist ein Fehler stehen_geblieben.
 b. Die Uhr ist stehen_geblieben.
 c. Die Autos sind trotz Grünlicht stehen_geblieben.
 d. Die Fußgänger sind trotz Rotlicht nicht stehen_geblieben.
 e. Du sollst bei der Begrüßung stehen_bleiben.
 f. Wo sind wir das letzte Mal stehen_geblieben?
 g. Nach dem Sturm sind nur ein paar Kiefern stehen_geblieben.
- (33) a. Er hat seinen Hut liegen_lassen.
 b. Er hat den Stein liegen_lassen.
 c. Sie haben uns links liegen_lassen.
 d. Wir haben das Dorf links liegen_lassen.
 e. Bei der Flucht haben sie alles liegen_ und stehen_lassen.

Wie viele Fehler haben Sie, liebe Leserin, lieber Leser gemacht? – Sie wissen es nicht genau? Und es interessiert Sie auch nicht so sehr? Eben! Das Ergebnis in (31) lässt sich genau so deuten. Eigentlich ist die Schreibung „wurscht“, die Varianten fallen kaum auf. Wenn das Problem doch immer wieder diskutiert wird, liegt ein typischer Fall von *Verführung durch ein memoriertes atypisches Beispiel* vor (in unserem Fall *sitzen bleiben*) – ein Phänomen, das bei Normen und Normänderungen auch sonst immer wieder als Störfaktor auftaucht.

Getrennt- und Zusammenschreibung: Verb + Verb

- *Diagnose*: Die Varianz hat kaum Störpotenzial. Der Umgang mit dem Phänomen wird durch ein atypisches Schulbeispiel unnötig erschwert.
- *Lösungsvorschlag*: Die Regelung von 2006 kann beibehalten werden, also Getrenntschreibung als immer zulässiger Normalfall und fakultative Zusammenschreibung für diejenigen, die die Anzeige von übertragenem Gebrauch für wichtig halten. Im Zweifelsfall schreibe man hier getrennt (vgl. Duden 1, gelbe Hinterlegungen).

7 Getrennt- und Zusammenschreibung II

Die *suggestive Kraft von Einzelfällen* zeigt sich auch in der nächsten Fallgruppe, nämlich den Nomen-Verb-Verbindungen. Hier haben etwa sechs, sieben Einzelfälle – es sind wirklich nicht mehr! – überproportional viel Aufmerksamkeit gefunden, so dass man bei einzelnen Kritikern einen regelrechten Tunnelblick diagnostizieren möchte. Doch zunächst zur Faktenlage.

Deutsch hat zahlreiche *trennbare* Nomen-Verb-Verbindungen. Die große Masse wird groß- und getrennt geschrieben, siehe die folgenden Beispiele sowie die Liste im Anhang:

- (34) a. Amok laufen, Gefahr laufen, Ski laufen, Spießbruten laufen, Sturm laufen
 b. Mauer stehen, Modell stehen, Pate stehen, Posten stehen, Red und Antwort stehen, Schlange stehen, Schmiere stehen, Wache stehen
 c. Auto fahren, Eisenbahn fahren, Zug fahren

Der Duden von 1991 kannte aber noch weitere Schreibungen, insgesamt mussten die Schreibenden damals mit den folgenden vier Mustern rechnen:

- (35) a. Getrennt + groß:
 Anteil nehmen → ich nehme Anteil, habe Anteil genommen
 b. Zusammen + klein:
 teilnehmen → ich nehme teil, ich habe teilgenommen
 c. Zwitter₁:
 radfahren → ich fahre Rad, ich bin radgefahren
 d. Zwitter₂:
 diät leben → ich lebe diät, ich habe diät gelebt

Für untrennbare Verbindungen ist unbestrittenermaßen nur Zusammenschreibung möglich (kein Rechtschreibproblem):

- (36) a. brandmarken → ich brandmarke / ich *marke brand
 b. schlussfolgern → ich schlussfolgere / ich *folgere schluss

Und aus grammatischer (!) Varianz folgt völlig konsequent orthografische Varianz:

- (37) a. gewährleisten ↔ wir gewährleisten das
 b. Gewähr leisten ↔ wir leisten dafür Gewähr

Für defektive Rückbildungen gilt seit je Zusammenschreibung:

- (38) a. Die FDP hat bei Schröder gelernt – der hatte ja auch noch die Wahl gewonnen, als die schon seinen Schreibtisch *zwangsräumten*.
 b. *Sie *räumten* seinen Schreibtisch *zwangs*.
 c. ?Sie *zwangsräumten* seinen Schreibtisch.
- (39) a. Für mich ist klar, dass da in den Ferien gewisse Dinge wiederholt werden müssen – in der 1. Klasse ist das noch nicht so, obwohl wir mit unserem Sohn auch gelesen und ein bisschen *kopfgerechnet* haben damals – ihm hat das Spaß gemacht.
 (Der einzige „echte“ Perfektbeleg im Februar 2014 – abgesehen von Grammatiken und Rechtschreiblehren ...)
- b. Früher waren Deutschlands Bahnschaffner zirkusreif. Noch im wackligsten D-Zug standen sie auf einem Bein im Gang, balancierten das dicke Kursbuch auf dem gelupften Knie, *kopfrechneten* Preise und kackelten Fahrkarten auf Kohlepapier.
 (Und noch der einzige „echte“ Präteritumsbeleg, ebenfalls Februar 2014 (und ebenfalls abgesehen von Grammatiken und Rechtschreiblehren))

Mit anderen Worten: Nur ein Teil der Nomen-Verb-Verbindungen sind ein orthografisches Problem. (Erscheinungen wie etwa diejenigen der soeben genannten defektiven Rückbildungen sind ein hochinteressantes grammatisches Problem – aber eben kein orthografisches.)

Bei der Überprüfung der kritischen Fallgruppe (35) in den 1980er und 1990er Jahren spielten die folgenden, teilweise antagonistischen Zielvorstellungen eine Rolle:

1. Normalfall stärken.
2. Zwitter streichen.
3. Klare Sonderfälle beibehalten (Musterbeispiel *teilnehmen*).
4. Anzahl der Sonderfälle so gering wie möglich halten.
5. Wenn möglich Eindeutigkeit erzielen.
6. In Übergangszonen Varianz.

Die Neuregelung 1996/2006 hatte Eindeutigkeit (Punkt 5) höher gewichtet als Varianz (Punkt 6). Und die Zwitter sind alle den Normalfällen zugeschlagen worden, daher auch *Rad fahren* (vgl. schon früher: *ich fahre Rad; Auto fahren, Eisenbahn fahren*). Ergebnis: Man muss sich nur eine begrenzte Anzahl von Zusammenschreibungen mit bestimmten Bestandteilen merken. Wo vorhanden, sind in den folgenden Listen zur Verdeutlichung jeweils auch verwandte trennbare Verbindungen genannt, für die der Normalfall der Getrennschreibung gilt:

- Konstant (1991, 1996, 2006):
 - (40) a. heim- (heimbringen, heimgehen, heimleuchten, heimsuchen, heimzahlen ...)
 - b. irre- (irreführen, irreleiten; außerdem: irrewerden)
 - c. preis- (nur: preisgeben)
↔ Ruhe geben, sich Mühe geben ...
 - d. stand- (nur: standhalten)
↔ Abstand halten, Rücksprache halten ...
 - e. statt- (nur: stattfinden, stattgeben, statthaben)
 - f. teil- (nur: teilhaben, teilnehmen)
↔ Anteil nehmen, Bezug nehmen ...
 - g. wett- (wettmachen)
 - h. wunder- (nur: wundernehmen)

- 1991 unterschiedlich (teilweise Zwitter) → 1996 getrennt → 2006 zusammen:
 - (41) a. eis- (nur: eislaufen)
↔ Ski laufen, Amok laufen, Sturm laufen ...
 - b. kopf- (nur: kopfstehen)
↔ Wache stehen, Schlange stehen ...
 - c. leid-, not- (nur: leidtun, nottun)
(Bei *leidtun* ist aus synchroner Sicht nicht klar, ob das Nomen *Leid* oder das defektive Adjektiv *leid* (wie in: Mir ist es *leid*, ausgelacht zu werden) zugrunde liegt. Die Zusammenschreibung von 2006 erspart den Schreibenden weitere grammatische Analysen.)

- 1991 zusammen → 1996 getrennt → 2006 Varianz, betroffen ist pro Verb jeweils nur eine einzige Verbindung:
 - (42) a. maß- oder Maß (nur: maßhalten / Maß halten)
↔ Schritt halten, Wort halten,
 - b. acht- oder Acht (nur: achtgeben / Acht geben)
↔ Obacht geben, Bescheid geben, Ruhe geben ...
 - c. halt- oder Halt (nur: haltmachen / Halt machen)
↔ Platz machen, Geschichte machen, Pleite machen ...

Stellt sich die Frage: Ist die Distribution angemessen? In der Folge wurde in der Fachliteratur (vom Feuilleton sei hier nicht die Rede) eifrig debattiert, aber teil-

weise mit einer eigenartigen Engführung auf wenige Beispiele, nämlich die sechs Verbindungen von (41) und (42) sowie *Rad fahren*.

Zu den konstruktiveren Vorschlägen gehört Fuhrhop (2007) und Fuhrhop/Peters (2013); ähnlich Suchsland (1999) und Jacobs (2005). Fuhrhop schlägt für die fraglichen Verbindungen einen Apparat von Proben vor (hier vom Schreiben reformuliert):

- (43) Tests für X+V:
- a. Ist X mit anderen Verben kombinierbar?
 - b. Ist X artikelfähig?
 - c. Ist X attribulierbar?
 - d. Ist X negierbar mit *kein*? Mit *nicht*?
 - e. Ist X+V passivfähig?
 - f. Besetzen V und X die Satzklammer im V/2-Satz?
 - g. Ist X+V nicht unterbrechbar im V/E-Satz?
 - h. Ist X vorfeldfähig?

Problem:

- Mit diesen Tests lässt sich nur nachweisen, ob eine (Nominal-)Phrase vorliegt oder nicht.
- Die Tests liefern keine positiven Aussagen zum grammatischen Status von X: syntaktisches Element oder morphologisches? Liegt Univerbierung im syntaktischen Sinn vor? Liegt bei X Lexemspaltung vor? Welches ist die syntaktische, die lexikalische Kategorie von X? Liegt Inkorporation oder Exkorporation zugrunde?
- Die Tests wurden an der Masse der Nomen-Verb-Verbindungen zu wenig gegengeprüft (besonders gravierend bei Suchsland 1999).

Holen wir den letzten Punkt an zwei, drei Beispielen nach (zu den Zahlen siehe oben, Disclaimer):

- (44) a. „keinen Schritt hielt“
Google: 3
- b. „nicht Schritt hielt“
Google: 45.000
- Tests suggerieren Zusammenschreibung.
- (45) a. „kein Maß hielt“
Google: 268

- b. „kein maßhielt“
Google: 0
- c. „nicht Maß hielt“
Google: 30
- d. „nicht maßhielt“
Google: 3
- e. „das rechte Maß hielt“
Google: 8
- f. „das rechte Maß halten“
Google: 42.500

→ Tests suggerieren Grenzfall mit Tendenz zur Getrenntschreibung.

- (46)
- a. „nicht Bescheid wusste“
Google: 524.000
 - b. „nicht bescheidwusste“
Google: 8 (!)
 - c. „keinen Bescheid wusste“
Google: 534 (davon viele 18./19. Jahrhundert)
 - d. „Bescheid wusste niemand“
Google: ??? (ein Drittel Fehlbelege; auf Seite 1 ganz andere Zahlen als auf Seite 3)
- Tests suggerieren Grenzfall mit starker Tendenz zur Zusammenschreibung.

Und so weiter, man kann Tage und Wochen damit verbringen. So müssten in (46) wie auch bei den vorangehenden Fallgruppen auch noch Zwitterbeschreibungen (getrennt, aber klein) wie *bescheid wissen*, *sie wusste bescheid* geprüft werden. Trotzdem ein Zwischenfazit:

- Bei der geschlossenen Liste von 1996 ergeben sich keine Probleme.
- Wenn man sich an das Konzept von Fuhrhop hält, findet man nicht wenige Fälle, bei denen bisher kaum nachgewiesene, also völlig neue Schreibungen eingeführt werden müssten, und zwar vor allem neue Zusammenschreibungen. Siehe auch (49).
- Es zeigen sich sehr viele Zweifelsfälle mit unterschiedlich ausgeprägter Schlagseite, das heißt, die Varianz des Typs (42) müsste unter Umständen stark vermehrt werden. Allerdings ist gar nicht klar, wie viel Varianz in der Getrennt- und Zusammenschreibung überhaupt sinnvoll ist (wobei die Frage natürlich je nach Teilbereich unterschiedlich beantwortet werden kann).
- Die Konzentration in der Fachdiskussion auf suggestive Einzelfälle hat in eine Sackgasse geführt.

- Bei den Beurteilungen zeigen sich große individuelle Unterschiede, vgl. (44a) und (46c) oder auch das folgende Beispiel, bei dem der Vortragende mindestens drei Sterne setzen würde:

(47) Sprecher bestätigen mir, dass *ich bin kein Brustgeschwommen* für sie akzeptabel ist.

Zum letzten Punkt: Die Einführung völlig neuer Schreibungen war meist – so auch bei Fuhrhop – gar nicht intendiert, vielmehr scheint der ganze Aufwand hauptsächlich dafür getrieben worden zu sein, dass die bisherige Schreibung bei den paar strittigen Einzelfällen gerettet werden kann. Wenn die Grammatik keine Argumente liefert, warum man die wiederholt erwähnte Verbindung *Rad fahren* anders schreiben sollte als *Auto fahren*, *Eisenbahn fahren*, *Zug fahren* usw., muss man eben zu anderen Kriterien greifen. Ein Fund aus der linguistischen Fachliteratur:

(48) In diesem Sinne möchte ich kurz *radfahren* und *autofahren* vergleichen: Ersteres durfte in der alten Rechtschreibung zusammengeschrieben werden, letzteres nicht. Möglicherweise ist dieser Unterschied vom Duden gemacht worden, es ist aber auch gut möglich, dass dieser Unterschied sich im Schreibverhalten gezeigt hat. Ein Unterschied kann meines Erachtens durchaus begründet werden: So ist der Radfahrer als solcher immer sichtbar, der Autofahrer nicht. Rad und Fahrer bilden eine sichtbare Einheit.

Es gibt aber auch Vertreter der Linguistik, die tatsächlich neue Schreibungen einführen wollen. Die Frage ist nur: Hat die Öffentlichkeit wirklich darauf gewartet?

- Günther (1997), Suchsland (1999):

(49) schlittschuhlaufen (ich laufe schlittschuh), gefahrlaufen (wir laufen gefahr), diätleben (wir leben diät), schlangestehen (wir stehen schlange), maschineschreiben (wir schreiben maschine), korrekturlesen (wir lesen korrektur), worthalten (ich halte wort)

- Eisenberg (1998, S. 323 f.):

(50) a. Karl will biertrinken *oder* Karl will Bier trinken
Aber nur: ... weil Karl Bier trinkt

- b. Karl muss sandschaufeln *oder* Karl muss Sand schaufeln
Aber nur: ... als Karl Sand schaufelte
- c. eislaufen, ..., amoklaufen, probesingen, schlangestehen, worthalten

Da kann man nur Suchsland (1999, S. 224) zitieren, natürlich unter Verweis auf (49):

- (51) „[...] es bedeutet einen Verlust an Schreibkultur, wenn angebliche Vereinfachungen eingeführt werden, die Intuitionen normaler Schreiber und Leser des Deutschen zuwiderlaufen.“

Getrennt- und Zusammenschreibung II: Nomen + Verb

- *Diagnose:* Normalfall + nicht eliminierbare Anzahl von Sonderfällen + Grenzfälle. Keine 1:1-Beziehung zwischen Syntax und Rechtschreibung (weder in der alten noch in der neuen Rechtschreibung). Eine einstellige Anzahl von Einzelfällen (*kopfsteht, eislaufen, Rad fahren* und zwei, drei weitere) hat den Blick aufs Ganze verstellt. Die Normen sind im Ganzen besser, als die zeitweilig wenig sachliche Diskussion vermuten ließ.
- *Lösungsvorschlag:* Bei einigen wenigen Einzelfällen ist die Einführung zusätzlicher Varianten denkbar. Rigide Normänderungen (gestern richtig, heute falsch) sind nicht sinnvoll.

8 Fazit

- Die in diesem Beitrag diskutierten Probleme waren von ganz unterschiedlicher Art. Der Schreibende hofft, dass das nicht verwirrt, sondern Freude auch an vertieften Einzeluntersuchungen geweckt hat.
- Sprachliche Erscheinungen im Bereich Norm und Varianz sind relevant für die Sprachbenutzer. Die Sprachwissenschaft muss ihnen dabei helfen: durch Aufklärung und durch Formulierung praktikabler Normen (unter Einschluss von Varianz).
- Normprobleme lassen sich weder mit starrem Konservatismus noch mit anarchistischer Freude an der bunten Vielfalt aus der Welt schaffen.
- Alle Normen des Sprachsystems sind zyklisch zu hinterfragen und zu diskutieren.
- Die Diskussion zu Norm und Varianz ist auch im Bereich Orthografie nicht abgeschlossen.

Literatur

- Bærentzen, Per (1995): Zum Gebrauch der Pronominalformen *deren* und *derer* im heutigen Deutsch. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 117, S. 199–217.
- Bærentzen, Per (2002): *Deren* oder *derer*? Versuch einer ehrenrettenden Richtiggstellung. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 124, S. 44–47.
- Dammel, Antje/Nübling, Damaris (2006): The superstable marker as an indicator of categorial weakness. In: Folia Linguistica 40, S. 97–113.
- Di Meola, Claudio (1998): Semantisch relevante und semantisch irrelevante Kasusalternation am Beispiel von *entlang*. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 17.2, S. 204–235.
- Di Meola, Claudio (2000): Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen. (= Studien zur deutschen Grammatik 62). Tübingen.
- Duden (1991): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 1: Rechtschreibung der deutschen Sprache. 20., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u.a.
- Duden-Grammatik (2009): Der Duden in 12 Bänden. Bd. 4: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 8., überarb. Aufl. Mannheim u.a.
- Eggers, Hans (1980): *Derer* oder *deren*? Zur Normenproblematik im Deutschen. In: Moderna Språk 74, S. 134–138.
- Eisenberg, Peter (1998): Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort. Stuttgart/Weimar.
- Engelen, Bernhard (1999): *derer* oder *deren*? – Zur Normunsicherheit und ihrer Geschichte. In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hg.): Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und diaktische Aspekte der Grammatik. München, S. 89–110.
- Fuhrhop, Nanna (2007): Zwischen Wort und Syntagma. Zur grammatischen Fundierung der Getrennt- und Zusammenschreibung. (= Linguistische Arbeiten 513). Tübingen.
- Fuhrhop, Nanna/Peters, Jörg (2013): Einführung in die Phonologie und Graphematik. Stuttgart.
- Günther, Hartmut (1997): Alles Getrennte findet sich wieder – Zur Beurteilung der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. In: Eroms, Hans-Werner/Munske, Horst Haider (Hg.): Die Rechtschreibreform. Pro und Kontra. Berlin, S. 81–94.
- Hennig, Mathilde/Löber, Melanie (2010): Benutzung und Benutzbarkeit von Grammatiken. In: Bons, Iris/Gloning, Thomas/Kaltwasser, Dennis (Hg.): Fest-Platte für Gerd Fritz. Universität Gießen. Internet: www.festschrift-gerd-fritz.de/files/hennig_loeber_2010_benutzung-und-benutzbarkeit-von-grammatiken.pdf (Stand: 16.9.2014).
- Ickler, Theodor (2013): *bis*. Beobachtungen zu einem grammatischen „Grenzgänger“. Internet: www.sprachforschung.org/ickler/index.php?show=news&id=1579 (Stand: 15.3.2014).
- Jacobs, Joachim (2005): Spatien. Zum System der Getrennt- und Zusammenschreibung im heutigen Deutsch. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 8). Berlin/New York.
- Kleiner, Stefan (2010): Zur Aussprache von nebetonigem *-ig* im deutschen Gebrauchsstandard. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 77, S. 259–303.
- Klotz, Manfred (1987): Dagegen hab' ich was: *-ik* statt *-ig*. In: Der Sprachdienst 31, S. 132–134.
- Leirbukt, Oddleif (1983): Über relativ-partitives *deren* und funktional Verwandtes im heutigen Deutsch. In: Askedal, John Ole et al. (Hg.): Festschrift für Laurits Saltveit zum 70. Geburtstag am 31. Dezember 1983. Oslo, S. 145–152.
- Lotze, Stefan/Gallmann, Peter (2009): Norm und Variation beim Konjunktiv II. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hg.): Deutsche Grammatik. Regeln, Normen, Sprachgebrauch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008). Berlin/New York, S. 222–239.
- Meinunger, André (2008): Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“. Berlin.

- Meyer, Kerstin (1993): Wustmanns ‚Sprachdummheiten‘. Untersuchungen zu einem Sprachratgeber des 19. Jahrhunderts. In: Sprachwissenschaft 18, S. 223–315.
- Najar, Margarete (1996): Ist die Unterscheidung von *deren* : *derer* ins Schleudern geraten?. In: Pérennec, Marie-Hélène (Hg.): Pro-Formen des Deutschen. (= Eurogermanistik 10). Tübingen, S. 111–121.
- Nübling, Damaris (1998a): Zur Funktionalität von Suppletion. In: Butt, Matthias/Fuhrhop, Nanna (Hg.): Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen. (= Germanistische Linguistik 141–142). Hildesheim u.a., S. 77–101.
- Nübling, Damaris (1998b): Wann werden die deutschen Präpositionen flektieren? Grammatikalisierungswege zur Flexion. In: Fabri, Ray/Ortmann, Albert/Parodi, Teresa (Hg.): Models of inflection. (= Linguistische Arbeiten 388). Tübingen, S. 266–289.
- Nübling, Damaris (2000): Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen. (= Linguistische Arbeiten 415). Tübingen.
- Sandberg, Bengt (2004): Pronominaladverbien und finale damit-Sätze. Kritische, korpusbasierte Anmerkungen. (= Germanistische Schlaglichter, Neue Folge 1). Frankfurt a.M. u.a.
- Sitta, Horst (2000): Wie Sprachkritik nicht sein sollte. In: Niederhauser, Jürg/Szlek, Stanislaw (Hg.): Sprachsplitter und Sprachspiele. Nachdenken über Sprache und Sprachgebrauch. Festschrift für Willy Sanders zur Emeritierung. Bern, S. 251–266.
- Suchsland, Peter (1999): Soll man Kopf stehend und freudestrahlend Eis laufen? Linguistische Fußangeln der neuen deutschen Rechtschreibung. In: Skibitzki, Bernd/Wotjak, Barbara (Hg.): Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag. Tübingen, S. 209–226.
- Wustmann, Gustav (1891): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig.
- Zehetner, Ludwig (1988): Wider das Undingk. In: Der Sprachdienst 32, S. 41–43.

Anhang: Liste typischer Nomen-Verb-Verbindungen

Die folgende Liste zeigt typische Beispiele (es gäbe noch viel, viel mehr!). Kursiv: Bezug auf nominales Lexem angeblich gerissen (= Lexemspaltung). Unterstrichen: Status umstritten (→ amtlich: Varianz; → groß und getrennt als Normalfall).

Hand anlegen	Gefahr bringen	Probe fahren
Teilzeit arbeiten	Gewinn bringen	Rad fahren
<u>Recht</u> behalten	Phrasen dreschen	Schlitten fahren
<u>Unrecht</u> behalten	Furcht einflößen	Ski fahren
Bescheid bekommen	Anklage erheben	Zug fahren
<u>Recht</u> bekommen	Anspruch erheben	Feuer fangen
<u>Unrecht</u> bekommen	Aufsehen erregen	Fuß fassen
Veranlassung bestehen	Besorgnis erregen	Anklang finden
Stellung beziehen	Zustimmung erteilen	Anwendung finden
Paroli bieten	Vertrauen erwecken	Aufnahme finden
Bahn brechen	Auto fahren	Beachtung finden

Berücksichtigung finden	<i>standhalten</i>	Einblick nehmen
Gehör finden	Stich halten	Einfluss nehmen
<i>stattfinden</i>	Tuchföhlung halten	Kenntnis nehmen
Unterstützung finden	Wort halten	Rücksicht nehmen
Zustimmung finden	Zwiesprache halten	Stellung nehmen
Fleisch fressen	Verdacht hegen	<i>teilnehmen</i>
<u>Acht</u> geben	Musik hören	<i>wundernehmen</i>
Antwort geben	Radio hören	Tacheles reden
Ausschlag geben	Atem holen	Wellen reiten
Bescheid geben	Hohn lachen	Dank sagen (→ ich sage Dank; ≠ danksagen → ich danksage)
Fersengeld geben	Amok laufen	Staub saugen (→ ich sauge Staub; ≠ staubsaugen → ich staubsauge)
Folge geben	<i>eislaufen</i>	Kegel schieben
Gestalt geben	Gefahr laufen	Wache schieben
Kontra geben	Ski laufen	Freundschaft schließen
Laut geben	Spiebruten laufen	Frieden schließen
Mühe geben	Sturm laufen	Atem schöpfen
Obacht geben	Diät leben	Maschine schreiben
<i>preisgeben</i>	Wert legen	Stein und Bein schwören
Raum geben	Not leiden	Modell sitzen
Ruhe geben	Abbitte leisten	Feuer speien
Schuld geben	Folge leisten	Golf spielen
<i>stattgeben</i>	Gewähr leisten (→ ich leiste Gewähr; ≠ gewährleisten → ich gewährleiste)	Karten spielen
bankrottgehen (wohl A+V)	Verzicht leisten	Clavier spielen
<i>heimgehen</i>	Vorschub leisten	Bock springen
parterre gehen	Widerstand leisten	<i>kopfstehe</i>
<i>pleitegehen</i>	<i>irreleiten</i>	Mauer stehen
<u>Acht</u> haben	Korrektur lesen	Modell stehen
Angst haben	Zeitung lesen	Pate stehen
Bange haben	Angst (und Bange) machen	Posten stehen
<u>Recht</u> haben	Bange machen	Red und Antwort stehen
<i>statthaben</i>	Bankrott machen	Schlange stehen
<i>teilhaben</i>	Diät machen	Schmiere stehen
<u>Unrecht</u> haben	Epoche machen	Wache stehen
Veranlassung haben	Ernst machen	Laub tragen
Abstand halten	Geschichte machen	Rechnung tragen
Ausschau halten	<u>Halt</u> machen	Schuld tragen
Diät halten	Kippe machen	Sorge tragen
Einkehr halten	Männchen machen	Vorbereitungen treffen
Gericht halten	Mitteilung machen	Handel treiben
Händchen halten	Platz machen	<i>leidtun</i> (wohl A+V)
Haus halten (→ ich halte Haus; ≠ haushalten → ich haushalte)	Pleite machen	<i>nottun</i>
Hof halten	Schluss machen	Nachsicht üben
<u>Maß</u> halten	Station machen	Unheil verkünden
Rat halten	<i>wettmachen</i>	Bescheid wissen
Register halten	Abschied nehmen	
Rücksprache halten	Anteil nehmen	
Schritt halten	Bezug nehmen	